

MICHAEL KOGLIN
Der Mädchenmacher



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Lina Andersen wird zu einem Tatort gerufen: Auf einer gedeckten Tafel liegt die mit Kräutern garnierte zerstückelte Leiche von Karen Kreft. Wie Lina bald herausfindet, war Karen Kreft Mitglied einer militanten Tierschutzorganisation. Liegt hier das Motiv für die Tat? Hat sich ein Tierzüchter, der von der Gruppe überfallen wurde, brutal gerächt? Lina ermittelt undercover und schleust sich in die Tierschutzorganisation ein. Als eine zweite Frauenleiche gefunden wird, die ebenfalls zerstückelt auf einem Esstisch liegt, scheint sich Lina's Verdacht zu erhärten. Dann tauchen jedoch weitere übel zugerichtete und auf Tafeln drapierte Frauenleichen auf, und Lina glaubt nicht mehr an eine Rachedat. Vielmehr verdichten sich die Anzeichen, dass sie es mit einem höchst perversen Serienkiller zu tun hat, der sich in einen wahren Blutrausch gemordet hat. Und dann gerät Lina selbst in den Fokus des Täters ...

Informationen zu Michael Koglin und weiteren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Michael Koglin

Der
Mädchenmacher

Thriller

GOLDMANN

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper, Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe Oktober 2014

Copyright © 2014 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: Christie Goodwin / Arcangel Images;

FinePic®, München

Redaktion: Karin Ballauff

BH · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- u. Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48042-5

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Es könnte die Hölle sein, denkt sie. Schattenreich, Fegefeuer, Hades, Reich der Finsternis, Verdammnis. Es gibt so viele Namen. Doch Namen bedeuten nichts. Es ist das unsagbare Grauen. Ausweglos. Ohne Ende. Sie stürzt einem schwarzen Abgrund entgegen. Spürt den Wind auf ihrem Gesicht. Die Hände greifen ins Leere. Sie wartet auf den Aufprall.

So fühlt es sich an.

Sie fährt mit der Hand über ihren Kopf und betrachtet das Büschel Haare, das zwischen ihren Fingern hängen bleibt. Nun also auch noch die Haare. Einen Zahn hat sie vor Tagen verloren, andere werden folgen. Sie widersteht dem Impuls, mit der Zunge zu prüfen, ob sie bereits wackeln. Das beschleunigt nur ihr Fallen. Und sie will es nicht wissen.

Sie betastet den Verband, der ihren Oberkörper einschnürt und ihr die Luft nimmt. Darunter ist etwas, das sticht, wenn sie sich bewegt.

Die Schmerzen sind immer da. Sie hat sich an sie gewöhnt. Woran sie sich nicht gewöhnen will, das sind die braunen Flecken, die sich auf ihrer Haut ausbreiten. Und die Geschwüre auf ihren Oberschenkeln und auf den Armen. Sie hat die Wunden mit Speichel bedeckt und sogar mit Urin beträufelt, weil sie mal gehört hat, Urin desinfiziere Wunden. Es hat geholfen. Und das Brennen war angenehm.

Unmöglich zu sagen, wie lange sie schon in dieser Zelle sitzt. Eine Woche? Einen Monat?

Sie mustert die Terrazzowand gegenüber ihrer Pritsche. 12 354 weiße Steine und 10 892 schwarze. Das hat ihre neueste Zählung ergeben. Und die stimmt nicht mit ihrer vorletzten Zählung überein. Sie war gründlich gewesen. Hat jeden abgeschliffenen Kiesel mit den Fingerspitzen berührt. Wollte sichergehen. Nichts doppelt zählen. Fehler werden nicht verziehen.

Der Gedanke, nicht zu wissen, wie viele Steine es genau sind, hämmert in ihrem Kopf. Sie muss die gezählten Steine mit Blutflecken markieren. Nicht in der Reihe verrutschen. Keinen auslassen, keinen mehrfach zählen. Gründlich sein. Nur das ist ihr geblieben. Gründlich sein. Die Dinge nicht schleifen zu lassen.

Gleich nach dem Essen beginnt sie von vorn. Die Zeit nutzen, solange das Licht noch eingeschaltet ist. Von vorn beginnen, konzentrieren. Jeden schwarzen und jeden weißen Stein berühren. Ihre Kälte aufnehmen.

Als es aus der Ferne schnarrt, drückt sie sich von ihrer Pritsche hoch. Musik erklingt, ein Schlager. Gute Nacht Freunde. Sie hört SEINE Stimme: »Guten Morgen, Mädchen. Es ist ein schöner Tag. Habt ihr gut geschlafen?«

1

Sein Atem rasselte. Er drückte sich gegen die Wand und tastete nach der Pistole in seinem Hosenbund. Durch das Glasdach sah er die vorbeitreibenden Wolken, die für Sekunden den Mond freigaben. Das Licht um ihn herum war unwirklich. Einzelne Staubpartikel tanzten in der Luft. Weiter weg zwischen den alten Traktoren hörte er sie verzweifelt japsen. Das war gut. Er drängte sie in eine Ecke, ließ sie spüren, dass es keinen Ausweg gab. Sie würde sich wehren. Kämpfen bis zum Schluss. Gut.

Vor ihm lag die Achse eines Autos, an der zwei abgefahrene Räder befestigt waren. Sie sah in diesem Licht aus wie die Hantel eines Riesen. Der Größe nach zu urteilen, gehörte sie zu dem Transporter. Um ihn herum lag allerhand Zeug auf dem Boden, über das er fallen konnte. Er war zu alt, um schnell genug wieder auf die Beine zu kommen.

Er hob den Kopf aus dem Schatten und lauschte.

An der gegenüberliegenden Wand standen deckenhohe Regale mit Lichtmaschinen, Lenkrädern, Scheinwerfern und Armaturen. Wie die Mechaniker wohl wiederfanden, was sie in den Regalen abgelegt hatten? Die Bastler, die an ihren Autos schraubten oder fremde Fahrzeuge reparierten, mussten ein System haben. Zumindest eines davon verstand er: Die Teile, die mit Elektrizität zu tun hatten, waren zusammensortiert. Selbst Kabelbäume hatte man aus Fahrzeugen ausgebaut und gelagert.

Er duckte sich und kroch im Schatten des hydraulischen Wagenhebers langsam auf die gegenüberliegende Wand zu. Mit einem Zipfel seines Anoraks blieb er an dem Werkstattwagen hängen, der scheppernd ein paar Meter weiterrollte.

Er blieb stehen, lauschte. Sie musste es gehört haben. Hielt sie ihn für einen Tölpel? Unsinn. Er konnte förmlich spüren, wie die Angst in ihr hochkroch. Schweißperlen tropften von ihrer Stirn. Er griff zu einem schweren Schraubenschlüssel und klopfte sachte gegen eine Motorhaube.

Es war sein Spiel. Und er war am Zug.

»Na, wo steckst du?«, fragte er. Seine Stimme klang brüchig. Der Tonfall müsste schneidender sein, fand er, bedrohlicher.

Er spürte sie nicht mehr. Weiter hinten gab es noch einen Raum mit Traktoren. In der Mitte dieser Halle stand ein Lanz Bulldog, der den Geruch nach Diesel ausströmte. Bei dem schwachen Licht hieß es vorsichtig sein. Bei seiner ersten Inspektion der Werkstatt hatte er zwei Gruben ausfindig gemacht, die nicht abgedeckt waren.

Er würde sie in die Ecke treiben, wusste, dass es von dort nur noch einen Weg gab, bis zu einer Tür, hinter der sich neben einer Toilette eine Abstellkammer verbarg.

Auf dem Boden stand ein Druckluftgerät. Konnte er ihr damit Schmerzen zufügen? Er drückte auf einen der beiden Knöpfe. Zischend entwich die Pressluft.

»Das ist das Geräusch, das du mit hinübernimmst«, flüsterte er.

Die Knie taten ihm weh. Und sein Kreuz schmerzte. Er war das Laufen in gebückter Haltung nicht mehr gewöhnt. Er lauschte wieder.

Hatte sie sich in einer der beiden Gruben versteckt?

Er schlich in den Nebenraum und spähte unter dem Lanz Bulldog hindurch. Nichts. Dann näherte er sich dem Rand der Grube und sah, dass die auf dem Boden liegende Plane vibrierte.

Zu spät. Das hättest du dir früher überlegen müssen, dachte er.

Er wollte ihr in die Augen sehen. Ihr nah sein.

Behutsam stieg er die seitlich hinunterführenden Stufen hinab und richtete die Waffe auf die Ausbuchtung unter der Plane.

Oder sollte er besser das Messer nehmen? Dann würde er die Sache länger auskosten können, ihr Röcheln hören, in ihre flehenden Augen blicken. Mit einem Satz war er bei ihr und hockte sich mit den Knien auf sie. Sie zitterte. Er bildete sich ein, das Heben und Senken ihres Brustkorbs zu spüren, riss die Plane zur Seite und sah ihren grellroten Plastikmund. Sie starrte ihn aus weit aufgerissenen, toten Augen an.

Es war wie beim letzten Mal.

»Da bist du ja«, sagte er. »Endlich bist du da.«

2

Der Anleger schaukelte auf den heranrollenden Wellen, und ein kalter Wind schnitt in Linas Gesicht. Sie zog an ihrem Uniformkragen und sah hinaus auf einen vorbeiziehenden Kahn. Die Seitenwände ragten nur eine Armlänge über die Wasseroberfläche hinaus. Aus dem Frachtraum quoll ein Berg von Geröll, den man vom Grund der Elbe heraufgebaggert haben musste.

»Da hinten«, sagte ihr Kollege Alex. Er wies auf eine Gruppe von Leuten, die um einen Tisch herumstanden.

Ein Rothaariger in grauem Anorak drehte sich abrupt zu ihnen um. Seine Augäpfel traten hervor, als er sagte: »Das wurde aber auch Zeit. Ihr habt doch noch die Autos mit den Blaulichtern? Oder?«

Wie Lina solche Typen hasste! Eine Spezies, die in jedem Menschenaufmarsch auftauchte und ihnen vorhielt, wie viel Zeit sie gebraucht hatten, die keine Gelegenheit ausließ, sich als moralische Hüter von Recht und Ordnung aufzuspielen. Die immer diesen vorwurfsvollen Unterton in der Stimme hatte, der meinte: »Da ihr ja nichts tut, muss ich mich darum kümmern.«

Lina und Alex schoben sich durch die Schaulustigen, die im Kreis um einen Tisch standen, an dem ein Junge saß, der nicht älter als 16 Jahre sein konnte. Seine Arme waren auf dem Rücken gefesselt, er hielt den Kopf gesenkt. Neben ihm stand ein Mann, der sich als »Wirt der Fischbude gleich dahinten« vorstellte. Er schnaufte aufgeregt.

»Und was soll das Ganze?«, fragte Lina und deutete auf das Paketband, das man dem Jungen um die Handgelenke gewickelt hatte.

»Der haut sonst ab«, sagte der Imbisswirt.

Der Rothaarige feuerte die Menge mit einem »Wir werden uns doch wohl noch wehren dürfen« an. Lina konnte ihn nicht sehen. Er war in einer der hinteren Reihen untergetaucht. Auch das kannte sie schon.

Vorsichtig durchtrennte Alex mit seinem Taschenmesser die Fesseln. Der Junge ließ es über sich ergehen, ohne den Kopf zu heben. Wie in Zeitlupe sanken seine Arme seitlich herunter.

»Der greift blitzschnell in die Auslage. Das hätten Sie se-

hen sollen. Das war professionell, wenn Sie mich fragen«, sagte der Wirt.

»Ich frage Sie aber nicht«, sagte Lina.

Der Wirt schob sein puterrotes Gesicht nach vorn, öffnete den Mund, schloss ihn wieder.

Lina sah auf die Fischbrötchen in der Glasvitrine. Sie verspürte eine unbändige Lust, ihrerseits dem Wirt Handschellen anzulegen.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, warf Alex ihr einen flehenden Blick zu. Vermutlich hatte er recht. Außerdem war sie jetzt am Ende der Nachtschicht viel zu müde, um das hier auf die Spitze zu treiben. Abgesehen davon, dass sie die »Notmaßnahme« anschließend in einem ellenlangen Bericht würde begründen müssen.

Sie sah den Wirt an. Seine Stimme war nun deutlich leiser, als Lina ihn nach seinem Namen und dem Tathergang fragte. Der Junge saß noch immer auf dem Stuhl und hielt seinen Blick auf den Tisch gerichtet.

»Schaden?«, fragte Lina den Wirt.

»Schaden?«

»Um welchen Schaden handelt es sich?«, wiederholte Lina.

»Na ja, was so ein Brötchen eben kostet.«

Als er Linas Gesicht sah, fügte er hinzu: »Und der Verdienstaufschlag.«

Lina atmete aus, klappte bedächtig ihr Notizbuch zu und schob es in ihre Uniformtasche.

»Kommen Sie bitte mit«, sagte Lina zu dem Jungen und tippte ihm auf die Schulter. Sie durfte ihn um Himmels willen nicht duzen, weil sie damit anerkannte, dass er unter 18 war.

Er stand auf, ohne den Kopf zu heben, und trat zwischen

die beiden Polizisten. Er wirkte verloren in seinem hoch aufgeschossenen Körper, vermied jeden Blickkontakt mit den Polizisten und vermittelte den Eindruck, dass er alles willenlos akzeptieren würde, was auf ihn zukam.

Auf den Boden geheftete Augen, unsichere Schritte. Er hatte Angst. Möglich, dass er befürchtete, in ein Heim gesteckt zu werden. Aus seiner verschmutzten Kleidung schloss Lina, dass er irgendwo abgehauen war und sich nun in Hamburg durchschlug.

Sie dirigierten ihn auf den Anleger. Außer Hörweite der Menschengruppe sagte Lina: »Sie dachten, das ist ein Selbstbedienungsladen, stimmt's?«

Der Junge hob leicht den Kopf, konnte sich aber weiterhin nicht durchringen, Lina anzusehen.

»Siehst du, es war ein Missverständnis«, sagte Lina zu Alex. »Ist schön, wenn die Dinge geklärt sind. Nichts als heiße Luft.«

Als sie hinter einem Souvenirladen außer Sichtweite des Wirts und der vor seinem Imbiss noch immer debattierenden Menschengruppe gelangt waren, blieb Lina stehen. Auch der Junge stoppte.

»Einen schönen Tag«, sagte sie.

Der Junge begriff nicht. Lina berührte ihn leicht am Oberarm, zeigte die Promenade entlang und schlug ihm vor, in diese Richtung zu verschwinden.

»Halt, warte.«

Der Junge erstarrte.

Lina griff in die Brusttasche ihrer Uniform und drückte ihm einen 20-Euro-Schein in die Hand.

»Viel Glück!«, sagte sie.

»Das kannst du nicht machen«, sagte Alex.

»Was schlägst du vor? Ihn mit auf die Wache zu nehmen

und so lange einzusperren, bis wir seine Personalien herausgefunden haben? Wegen eines Fischbrötchens?«

Lina schob Alex in Richtung ihres Wagens und ließ den noch immer verwirrt dreinblickenden Jungen stehen.

Der spähte die Promenade entlang, machte ein paar zögerliche Schritte, die immer schneller wurden, drehte sich noch einmal zu Lina und Alex um und verschwand dann in einer Gruppe von Touristen.

Alex hob resigniert die Schultern.

»Und der Bericht?«

»Ein Missverständnis, das wir gleich vor Ort geklärt haben. Nun stell dich nicht so an.«

Heute Abend beichtet er es seiner Frau, dachte Lina.

Sie öffnete die Tür des Streifenwagens und schob sich hinter das Steuer. Schließlich war sie Polizistin und gab den ihr zugestandenen Ermessensspielraum unter keinen Umständen preis. Nicht freiwillig. Wenn das dem Revierleiter oder der Internen Ermittlung nicht passte, sollten sie die Kündigung unterschreiben. Schon bei ihrem letzten »Zwangsurlaub« war sie kurz davor gewesen, die Uniform an den Nagel zu hängen. Wenn man ihr die Entscheidung abnahm, schön.

Damals hatte sich ein Schuss aus ihrer Waffe gelöst. Verletzt worden war niemand. Und dann diese ermordeten Frauen. Und die fieberhafte Suche, bei der sie zur Gejagten geworden war. Sie wollte nicht mehr daran denken. Und das gelang ihr gut. Zumindest stundenweise.

Lina startete den Wagen, als ihr Handy klingelte.

»Kannst du vorbeikommen?«

Sven Emmerts Stimme vibrierte. Ungewöhnlich für den coolen Hauptkommissar der Mordkommission, ihren ehemaligen Geliebten.

»Lina? Könntest du vorbeikommen?«

»Jetzt? Nein.«

»Es geht nicht um eine Essenseinladung. Leider nicht, obwohl eine Essenseinladung ...«

»Was willst du? Mir von Therapieerfolgen in deiner Männergewaltgruppe erzählen? Kein Interesse.«

Emmert schwieg ein paar Sekunden. Er atmete schwer. Im Hintergrund hörte Lina Männerstimmen und das Klacken einer Spiegelreflexkamera.

»Es ist dienstlich, Lina. Wir brauchen dich hier.«

»Mich?«

Alex hörte stirnrunzelnd zu und notierte nach einem auffordernden Blick von Lina die Adresse, die sie laut wiederholte.

»Krahenkamp 14. Vierter Stock.«

»Nicht mal unser Revier«, sagte Alex. »Was will die Mordkommission von dir?«

*

»Das bekommst du nicht alle Tage zu sehen«, sagte Sven Emmert statt einer Begrüßung. Er stand neben einem Spiegel und deutete mit einem Nicken in den Flur.

Die Situation erinnerte sie an den Fall der ermordeten Carolin. Auch damals hatte sie in einer Wohnung gestanden und ihren Augen nicht trauen können.

Das Gesicht des Hauptkommissars war blasser als gewöhnlich, und er spielte nervös mit einem Paar Gummihandschuhen. Auch die uniformierten Kollegen, denen sie vor dem Haus und im Treppenhaus begegnet war, zeigten angespannte Gesichter.

Was immer sich hinter der Tür verbarg, es brachte den kaltschnäuzigen Sven dazu, um Fassung zu ringen.

Lina nickte stumm, öffnete die Tür und blieb stehen.

Zugezogene Vorhänge und eine gedeckte Tafel mit heruntergebrannten Kerzen. Zwei Teller, Stoffservietten, Bestecke, Weingläser. In der Tischmitte etwas, das sie wegen des fahlen Lichts nicht sofort zuordnen konnte. Sie trat näher heran und erkannte einen von Salatblättern bedeckten Körper. Der Kopf war mit Rosmarinzweigen und Petersilienbüscheln garniert und lag auf einer silbernen Platte. Die Bauchdecke hatte der Täter mit einem Herz aus Hälften von Cherrytomaten belegt. Durch das Grün der Kräuter starrten die Augen einer Frau aus einem verkohlten Gesicht gegen die Decke. Die Haut an Händen und Füßen war ebenfalls schwarz verbrannt.

Lina stürzte würgend aus dem Zimmer.

Sie brauchte ein paar Minuten, bis sie sich einigermaßen erholt hatte, doch das flaue Gefühl im Magen blieb. In der Küche sah sie die Schilder mit Ziffern, die die Kriminaltechniker vor die Spurenlagerer gestellt hatten.

Sie sah in den in einen Barockrahmen eingefassten Spiegel. Ihr dunkles Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, die dezente Augenschminke war verwischt und ihre grüngrauen Augen leicht geschwollen. Die Wangenknochen traten überdeutlich hervor. Regelmäßiges Essen und weniger Wein würden sicher nicht schaden. Und sie sollte sich in die Sonne setzen. Wenn Zeit blieb.

»Du benimmst dich scheißunprofessionell«, murmelte sie ihrem Spiegelbild zu.

Dann setzte sie sich auf eine Küchenbank und versuchte, ihre Gedanken unter Kontrolle zu bringen. Sven Emmert betrat die Küche und nahm ihr gegenüber Platz.

»Tut mir leid, Lina.«

Sie nickte und zupfte ein Haar von ihrer Uniformhose.

»Keine Ahnung, ob das eine gute Idee war, aber Hanisch ...«

»Hanisch?«, fragte Lina.

»Sören Hanisch, Dezernatsleiter Raub und Erpressung.«

»Und? Was soll ich hier?«, fragte Lina.

Sven Emmert deutete auf die Wand neben dem Küchenschrank, an der mehrere Tierschutzposter hingen: abgemagerte Hunde in Käfigen, gehäutete Nerze und Bilder aus Schlachtereien. Aufrufe zu Demonstrationen und zu veganer Ernährung.

»Sie war besorgt um das Wohl der Tiere«, sagte Lina.

»Und was hat das mit mir zu tun?«

»Du bist Polizistin.«

»Ich fahre Streife, nehme Verkehrsunfälle auf und beruhige Betrunkene, die karierte Elefanten in ihrer Wohnung entdecken. Und manchmal befreie ich kleine Vögelchen und lasse sie fliegen.«

»Lina, die Frau ist übel zugerichtet.«

Lina nickte und verspürte den Drang nach einer Zigarette.

»So, wie der Täter sie uns präsentiert, deutet das auf einen Zusammenhang mit der Tierschützerszene hin.«

»Ja?«

»Solche Bilder und Plakate hängen überall in der Wohnung. Und diese Leiche, die als Mahlzeit ...«

»Hast du uns in der Polizeischule nicht eingebläut, dass es bei Mord meistens um Beziehungstaten geht. Oder um Raub?«

Sven Emmert lächelte sie an.

»Wenn es einen rachedurstigen Liebhaber gibt, erfährst du es als Erste«, sagte er. »Wir brauchen jetzt Hintergrundinformationen. Und zwar schnell, bevor die Presse

davon Wind bekommt, dass ein Mörder die große Oper gibt. Die schreiben sich eins, zwei, drei einen Serienkiller zusammen. Du als junge Frau fällst in der Szene nicht auf. Hör dich einfach mal um. Gibt's da Auseinandersetzungen, vielleicht Gerüchte ... Nur umhören, weiter nichts.«

»Wie stellst du dir das vor? Ich geh zu den Tierschützern und ...«

»Du tauchst für ein paar Tage undercover in die Szene ein«, sagte Sven Emmert, »und siehst dich um.«

»Umsehen.«

»Muss nicht perfekt sein. Du wandelst auf Karen Krefts Spuren.«

»So heißt das Opfer?«

Emmert nickte.

»Karen Kreft hatte einen Job in einem Supermarkt. Das Arbeitsamt schickt dich zwecks beruflicher Eingliederung in ebendiesen Supermarkt, und du arbeitest da für ein paar Tage. So fangen wir an.«

»Ich organisiere das«, sagte ein etwa 50-jähriger Mann, der in der Tür stand. Er war groß und breitschultrig, das angegraute Haar dicht und länger als üblich. Seine energische Nase verlieh ihm ein wenig das Aussehen eines Raubvogels. In den Händen hielt er eine Videokamera.

»Sören Hanisch«, sagte er, zog den rechten Gummihandschuh ab und reichte Lina die Hand.

»Wir kümmern uns um alles. Auch um Ihre Freistellung vom normalen Dienst, Frau Andersen. Wir brauchen Sie hier.«

Lina war so überrascht, dass sie unwillkürlich ihre Hand ausstreckte.

»Großartig«, sagte Hanisch, der das als Einverständnis deutete.

Sven Emmert gab ihr einen Zettel, auf dem, eingerahmt von Prozentzeichen, das Wort »SonneMondundTiere« stand.

»Das Passwort für Karen Krefts Computer. Nimm dir Zeit und sieh dich auf ihrer Festplatte um. Vielleicht findest du mehr als wir.«

»Sie sind im selben Alter, wissen Sie?«, ergänzte Hanisch mit einem jovialen Lächeln.

Lina bat um Bedenkzeit, doch Hanisch schüttelte den Kopf.

»Wenn sich das erst in dieser Szene rumspricht, machen die dicht. Darum müssen wir sofort loslegen.«

»Und wenn es einen anderen Hintergrund gibt?«, fragte Lina. »Tierschützer als Mörder, das passt doch gar nicht.«

Hanisch beugte sich über den Küchentisch. Seine Mundpartie zuckte.

»Sollte es andere Motive geben, na schön. Jede Menge Menschen im europäischen Ausland wurden ernsthaft verletzt, als militante Tierschützer Legebatterien und Mastbetriebe überfallen haben. Diese Gruppen weisen terroristische Strukturen auf. Und konspirative. Und sie setzen Sprengstoff ein.«

Sören Hanischs Augen funkelten, als er hinzufügte: »Außerdem, Frau Andersen, sieht das für Sie etwa wie ein normaler Mord aus?«

»Was halten Sie von der Fleischindustrie?«, fragte Lina spöttisch.

»Ist mir auch recht. Ich will den oder die Täter. Wenn ich mir die Folgen ausmale, sobald die Öffentlichkeit etwas davon erfährt ... Das hier ist vertraulich. Im Übrigen nehme ich mir jeden Polizisten vor, der die Sauerei da drinnen gesehen hat. Wer quatscht, fliegt.«

Sven Emmerts Gesichtsausdruck signalisierte, dass Hanischs Vorgehensweise ihm missfiel.

»Lina, es ist nur eine Bitte«, sagte er. »Niemand hier kann dich ...«

»Ist gut«, sagte Lina. »Für ein paar Tage.«

»Super«, sagte Sören Hanisch und verschwand in den Flur. »Vielen, vielen Dank.«

»Ich bin deine Kontaktperson, Lina«, sagte Emmert. »Du erreichst mich jederzeit unter meiner Handynummer. Ruf mich an, wenn du mich brauchst oder Informationen hast. Und du wirst deine Waffe tragen. Keine Risiken. Nur umhören. Nicht mehr.«

»Supermarktregale einräumen mit einer Waffe im Hosensack?«, fragte Lina.

»Dir wird schon was einfallen.«

Während die Kriminaltechniker weiter die Spuren sicherten, zog Lina Schuhüberzieher an. Sören Hanisch nickte ihr anerkennend zu.

Sie versuchte, sich Karen Kreft in ihrer Wohnung vorzustellen. Wie hatte sie sich bewegt, was trug sie an den Füßen, wo war ihr Lieblingsplatz?

Die Frau hatte offensichtlich eine romantische Ader. Neben Tierbildern und Plakaten hatte sie in der Wohnung flächendeckend Nippes verteilt: Porzellankätzchen im Regal, Stoffdinos neben dem Bett, Deckchen auf den Fensterbrettern, Duftkerzen und Traumfänger im Schlafzimmer. In ihrer spärlichen CD-Sammlung fielen Lina die beiden neueren Alben von David Bowie und Nick Cave auf. Auch das Mark-Knopfler-Album »Privateering« war etwas Besonderes zwischen den veralteten Allerweltsaufnahmen. Ob ein Freund ihr diese CDs geschenkt hatte?

Was, wenn es hier um Eifersucht ging? Um einen Be-

ziehungsstreit? Allerdings fand Lina es nicht sonderlich wahrscheinlich, dass ein Liebhaber, sofern er kein Psychopath war, in der Lage gewesen wäre, seine Freundin derart zu verstümmeln. Oder täuschte sie sich da etwa?

Wie mochte diese Karen Kreft gelebt haben? Was für Beziehungen hatte sie geführt? War sie noch unterwegs oder bereits angekommen in ihrem Leben?

Sie, Lina, hatte sich ihr Leben auf der Zwischenstation eingerichtet. In einer mit dem Allernotwendigsten eingerichteten Wohnung, an einer verkehrsreichen Straße. Sie brauchte das Gefühl der Bewegungsfreiheit, immer darauf bedacht, schnell verschwinden zu können. Brauchte das Alleinsein. Die Affäre mit Sven Emmert, der in der Polizeischule ihr Dozent gewesen war, war ein Fehler. Nie hätte sie sich darauf einlassen dürfen. Dabei war ihr die Rolle der Geliebten zunächst verlockend erschienen. Kein gemeinsamer Alltag, keine lästigen Verpflichtungen, keine Gespräche über Geld oder Ernährung oder nervende Nachbarn. Einander treffen, zusammen essen, unverbindlicher Sex. Und morgens allein aufwachen.

Doch dann wollte Sven seine Frau verlassen und mit Lina zusammenziehen. Es folgten Streitereien und Emmerts Gewaltausbrüche. Angeblich hatte er inzwischen ein Antiaggressionstraining absolviert. Was Lina allerdings längst nicht mehr interessierte. Dieser Mann würde nie wieder den von ihr gezogenen Kreis betreten. Es war ein für alle Mal vorbei. Sie war also nicht gerade glücklich, dass er ihre Kontaktperson im Präsidium sein sollte.

»Das Notebook können Sie mitnehmen«, sagte ein Kriminaltechniker und reichte ihr das Gerät herüber. »Ich habe eine Kopie der Festplatte gezogen.«

»Gibt es irgendetwas Besonderes in der Wohnung?«, fragte sie, doch der Mann zuckte nur mit den Achseln.

»Viele Schuhe. Romane und Ratgeber im Regal. Erkennbare Neigung zu häuslicher Idylle. Normal eben.«

»Irgendwelche Haustiere? Die Frau war Tierschützerin.«

Nein, Tierhaare hätten sie nicht gefunden. Weiteres könne er erst nach der Analyse der Fusseln und des Staubs sagen, die sie vom Boden und den Möbeln gesaugt hätten.

Lina hatte die beiden Leichenwagenfahrer in schwarzen Anzügen nicht kommen sehen. Sie bugsiierten Karen Krefts in einen Kunststoff sack verpackte Leichenteile aus dem Wohnzimmer hinaus. Wegen der Enge im Treppenhaus kam ein Sarg nicht infrage.

Mit den ersten Ergebnissen der Gerichtsmediziner sei am nächsten Tag zu rechnen, sagte Sven Emmert.

»Sehr glatte Schnitte.«

»Und der Todeszeitpunkt?«

»Dazu kann der Rechtsmediziner wegen der Verbrennungen noch nichts sagen. Nicht mal ungefähr.«

Lina ging ins Badezimmer und untersuchte Make-up Utensilien und Parfumfläschchen der Toten. Alle Produkte stammten von einer Drogeriekette, die damit warb, dass auf Tierversuche verzichtet würde.

Die Tote hatte den Tierschutz ernst genommen. Nur bei den Schuhen hatte sie nicht widerstehen können. Bis auf zwei Paar waren sie aus Leder gefertigt.

Deutlich sichtbar war, dass Karen Kreft auf penible Sauberkeit geachtet hatte. Selbst in den Ecken oder auf den Schränken gab es keine Staubspuren oder andere Verunreinigungen.

»Hast dir Mühe gegeben«, sagte Lina leise, als sie einen

Hauch von Jasminduft wahrnahm. Selbst das Handtuch duftete danach.

Da die Kriminaltechniker auch mit dem Badezimmer fertig waren, schloss sie die Tür und setzte sich auf den Wannenrand.

»Lina Andersen, du bist bescheuert«, sagte sie. »Vollkommen bescheuert.«

Nachdem sie ihr Psychologiestudium trotz guter Noten geschmissen hatte, gab es nur ein Ziel: die Polizeiarbeit auf der Straße. Jeden Versuch seitens der Personalabteilung, sie in den höheren oder gehobenen Dienst hineinzubefördern, hatte Lina abgewehrt. Sie wollte in den Streifen dienst. Auch die Polizeischule änderte daran nichts. Mit Menschen zu tun haben und helfen, wenn es möglich war. Eine überschaubare Verantwortung. Und schnell wieder weg sein. Im Notfall den Dienst quittieren, um etwas anderes zu machen.

Trotz des Papierkrams und gewöhnungsbedürftiger Kollegen war sie gern auf Streife. Betrunkene von der Straße auflesen, Schlägereien schlichten und demente Alte beruhigen, das gehörte nun mal dazu.

Sie hatte die Routine gewollt, und jetzt stand sie in einer Undercoverermittlung. Warum sie? Im Präsidium gab es jede Menge andere Frauen ihres Alters. War das einer von Sven Emmerts Tricks, sie über Umwege in den Kriminaldienst zu locken? War es tatsächlich denkbar, dass im Geheimen operierende Tierschützerzellen hinter diesem Mord steckten? Wenn ja, würde sie sich auf höchst gefährlichem Terrain bewegen. Und was war mit Sören Hanisch, dem Dezernatsleiter? Konnte sie sich auf ihn verlassen, wenn es darauf ankam?

Er gab die Anweisungen, also musste er in der Hierarchie über Emmert stehen. Dabei hatten sie beide den Rang eines Hauptkommissars. Möglich, dass so etwas nach Dienstjahren entschieden wurde. Und durch Netzwerkerei im Apparat.

Nein, sie würde besser die Finger davon lassen. Zurück auf die Straße. Zu Blechschäden, gestohlenen Fahrrädern, betrunkenen Jugendlichen und Lärmbelästigungen aus der Nachbarwohnung.

Lina strich über die Stapel mit Frottiertüchern. Kante auf Kante. Für ihre eigenen vier Handtücher lohnte die Mühe nicht. Zwei waren in der Wäsche, zwei in Gebrauch.

Lina schob die Hand in den Stapel. Nichts. Sie tastete unter das Waschbecken und drehte den Hahn auf. Verwundert stellte sie fest, dass sich im Becken Wasser sammelte. Ein verstopftes Rohr? Das passte nicht ins Bild.

Lina fingerte an dem Pfropfen herum und schob ihren Kopf unter das Becken. Das Abflussknie ließ sich mit der Hand lockern. Sie nahm einen Zahnputzbecher und stellte ihn darunter. Vorsichtig öffnete sie den Verschluss. Gurgelnd plätscherte Wasser in den Becher, bis schließlich ein Klumpen Haare aus dem Rohr schwappte.

Lina nahm ihn auf und steckte ihn in ein Plastiktütchen, das sie aus ihrer Uniformjacke gezogen hatte. Dann verließ sie das Badezimmer und reichte ihren Fund einem verdutzten Kriminaltechniker. Er warf einen Blick in das Badezimmer, sah auf den abgeschraubten Abfluss und nickte anerkennend.

»Gibt es wirklich keine Vermutung, wie lange die Frau schon tot ist?«, fragte Lina ihn.

»Nichts zu machen«, antwortete er. In diesem Fall lasse sich das weder unter Berücksichtigung der Raumtempe-

ratur noch anhand der Verwesungsmerkmale bestimmen. Die Rechtsmediziner müssten erst feststellen, was der Täter mit dem Körper der Frau angestellt hatte.

»War sie schon tot, als er ihr die Verstümmelungen zugefügt hat?«

»Keine Ahnung.«

Linus Handy klingelte. Sven! Sie hatte gar nicht bemerkt, dass er den Tatort schon verlassen hatte.

Sie nahm das Gespräch an.

»Lina, ich konnte das vorhin nicht sagen, aber lass die Finger davon, hörst du? Ein Scheiß auf die Umfeldermittlungen.«

»Aber ...«

»Hanisch hat seine eigenen Methoden, du solltest ...«

»Ich denk drüber nach«, sagte sie und beendete das Gespräch.

Sie dreht sich von der Terrazzosteinwand weg und sieht ihm direkt ins Gesicht. Wie ein Geist steht er plötzlich da.

»Was wollen Sie von mir?«

Er legt den Zeigefinger über die Mundaussparung seiner Wollmaske.

Wenn er sein Gesicht verbirgt, habe ich eine Chance, schießt es ihr durch den Kopf. Ja, ganz sicher. Möglich, dass sie hier herauskommt. Aber da sind die Wunden an ihrem Körper. Daran kann man sterben. Blutvergiftung. Sie hat keine Ahnung, wie schwer die Verletzungen sind. Sie könnte nicht einmal sagen, ob ihre Schmerzen stark sind. Es gibt keine Vergleiche mehr.

Er drückt sie auf die Pritsche und entfernt die Binde.

»Das wird schon«, sagt er.

Sie riecht das Desinfektionsmittel und die neue Binde. Wie ein frisch gewaschenes Laken, denkt sie. Und wie seltsam es doch ist, was man alles riecht, wenn man sich in einem dunklen Raum befindet. Geräusche dringen nicht herein. Die Wände müssen dick sein.

»Wir brauchen unser Mädchen doch«, murmelt er. Ihr Oberkörper ist jetzt frei. Sie fröstelt. Feuchte Kälte. Es muss ein Keller sein. Die Luft riecht abgestanden und schimmelig. Seine Fingerkuppen berühren sie unterhalb der Brust. Es fühlt sich an, als würde in seinen Händen Strom pulsieren. Er tastet sie ab. Eine Stelle ist bereits verschorft. Plötzlich explodiert der Schmerz in ihrem Körper.

Nicht die Besinnung verlieren, denkt sie. Du darfst nicht weinen und auf keinen Fall bewusstlos werden.

3

Der Mann sah von der Karlsbrücke hinunter auf die Moldau. Ein Spielzeugboot wackelte über die Wellen und nahm langsam Fahrt auf.

»Gute Reise«, sagte er, während ihm die ersten Takte von Smetanas Sinfonie durch den Kopf wehten. Zuerst quirlte und sprudelte das Wasser wie ein übermütiger Welpen aus dem Boden. Die Quelle. Der Neuanfang, aus dem ein immer breiter werdender Fluss wurde. Genauso hatte er begonnen. Und nun floss alles ruhig dahin. Trat nicht über die Ufer. Er musste es nur unter Kontrolle behalten.

Neben ihm boten Händler Militäruhren, Uniformteile und angebliche Ausrüstungsstücke aus U-Booten und Kampfjets an. Auf einigen prangte der Rote Stern.

Eine unbekannte Macht hatte den Touristenströmen auf

der Karlsbrücke Rechtsverkehr verordnet. Vor einzelnen Gruppen marschierten Fremdenführer, die farbige Regenschirme oder Fähnchen in die Luft hielten, damit ihre Gefolgschaft nicht auseinanderdriftete.

Der Andere hielt sich irgendwo in Prag auf. Uninteressant. Entscheidend war nur, dass er eingereist war. Der Andere hatte keinen Grund, vorsichtig zu sein. Er würde sich in irgendeinem drittklassigen Hotel einmieten, mit seiner Kreditkarte bezahlen, ein paar Highlights des Prager Touristenprogramms abhaken und in einem der vielen Biergärten Pils trinken. Das Übliche eben.

Das Spielzeugboot verschwand als schaukelnder Punkt in der Ferne.

»Und irgendwo weint eine Kinderseele«, sagte er. Doch es konnte auch sein, dass der Junge, dem das Boot gehört hatte, seinem Spielzeug die Freiheit gegönnt hatte. Auch er selber hatte als Kind davon geträumt, wegzufahren und nie mehr zurückzukommen. Aber es wäre niemand zurückgeblieben. Keiner hätte die Strafe gespürt, die sein Verschwinden sein sollte. Nun, er war ja noch nicht zu alt dafür.

Für ihn hatte das Reisen auf andere Kontinente nur einen Sinn: Fluchtwege zu erproben. Möglich, dass bald der Zeitpunkt gekommen war, dass man ihn auch in Australien, Amerika oder Asien kennenlernen würde. Nicht zu vergessen, dass es dort viel zu lernen und den Geschmack zu verfeinern galt.

»Von Ponorka, verstehen? Gut U-Boot-Uhr. Leuchten wenn dunkel«, sagte der Verkäufer, der neben ihm auf einem Schemel sitzend ein Touristenpärchen ansprach. Diese Händler waren marktgegerbte Profis. Mit einem Blick wussten sie, woher ihre potenziellen Kunden stammten.

Und dass das Anpreisen der Ware allein nicht mehr ausreichte, um gegen die Konkurrenz zu bestehen.

»Ich gekämpft Afghanistan«, sagte er und nannte eine militärische Einheit. Dass sein Alter ganz offensichtlich dieser Aussage widersprach, schien ihn nicht zu stören. Er zeigte den näher tretenden Touristen eine Narbe auf seinem Unterarm.

»Nahkampf«, sagte er und nickte bekräftigend. Dann griff er zur Uhr und deckte sie mit der Handfläche ab.

»Keine brauchen Strom, leuchten 10 000 Jahr.«

Er lachte und entblößte ein verfaulendes Gebiss. Mit einer blitzartigen Bewegung drückte er dem Mann die Uhr in die Hand, tippte auf das Ziffernblatt und sagte: »U-Boot-Symbol, Russisch.«

Aus der Innentasche seines Jacketts kramte er einen Anstecker, der ein Bild von Stalin zeigte.

»Brosche«, sagte der Händler zu der Frau und grinste, bevor er den Anstecker wieder in seinem Jackett verschwinden ließ.

Es war nicht gut, wenn die Kunden das Gefühl bekamen, dass sie alles mit ein paar wenigen Scheinen erwerben konnten. Das wusste der Straßenhändler aus Erfahrung.

Er sah noch einmal auf die Moldau. Dann hob er die Tüte mit dem Emblem des Kaufhauses Kotva vor sein Gesicht. Mit einem Blick prüfte er, ob die Tupperdose gut verschlossen war.

»Bald wird es ruhiger, Carla«, sagte er. »Jenny, ich suche dir ein feines Plätzchen, an dem du ruhen wirst. Hoffentlich für immer.«

Er schlenderte durch das jüdische Viertel in die Goldmarchgasse, wo Franz Kafka zwischen 1916 und 1917 gelebt hatte.

Hier half kein Rechtsverkehr mehr. Die Straße war verstopft. Wie eine in sich selbst verknottete Schlange reihten sich die Besucher vor dem unscheinbaren Haus Nummer 22. Es wurde fotografiert, Familienväter verteilten Wasserflaschen an ihre Sprösslinge, Teenager standen gelangweilt daneben oder beschäftigten sich mit ihren Smartphones.

Er genoss es, sich herumschieben zu lassen. Es war ein besonderer Kitzel, wenn er daran dachte, dass er in der Plastiktüte die Überreste eines Menschen bei sich trug. Und es gab ihm ein Gefühl der Überlegenheit, mitten unter ihnen zu sein. Ein lächelndes Monster, das Menschen zuzwinkerte, jungen Frauen begehrlische Blicke zuwarf und einem Knaben über den Kopf strich, als der tollend gegen sein Bein rannte.

Wen würde ich wählen?, dachte er und musterte eine junge Frau, die in ihrer Handtasche herumwühlte. Oder doch die Mutter, die sich in diesem Moment zu ihrem Sohn hinunterbeugte?

Er konnte diejenigen, die hier zusammenströmten, schon bald in einer Papiertüte durch jede Stadt dieser Welt tragen. Es war ganz einfach. Ihr Schicksal in seinen Händen. Ein gutes Gefühl.

4

Und Sie schaffen es morgens rechtzeitig aus dem Bett?«, fragte Klaus Bader. In seinem fleckigen Kittel stand er mit aufgesetztem Hundeblick in seinem Büro. »Mir ist klar, dass Sie diese Berufsintegration nicht freiwillig machen.«

Der Teufel mochte wissen, was für eine Geschichte Ha-

nisch erfunden hatte, um sie anstelle von Karen Kreft in dem Supermarkt unterzubringen.

Klaus Bader sah auf den Brief, auf dem Lina das Logo des Arbeitsamtes erkannte.

»Wir verlassen uns auf Sie. Wenn jemand ausfällt, müssen alle anderen rotieren. Das gibt dann böses Blut.«

Lina verzichtete auf eine bissige Bemerkung. Sie war mit »mal umsehen« einverstanden gewesen, und nun musste sie eben die Rolle einer vom Arbeitsamt Abkommandierten spielen.

Kein Zweifel, es hatte durchaus auch seinen Reiz, in die Fußstapfen eines anderen Menschen zu treten. Es bewegte sich etwas. Und es machte etwas im eigenen Kopf.

Der Filialleiter wies sie in die Pausenregelung ein. Wenn sie Raucherin sei, finde sie bei der Warenannahme eine Ecke mit einem Aschenbecher. Bei der Pausenaufteilung sei zu beachten, dass die Kunden nicht allein im Laden stehen. Ein Pausenraum sei auch vorgehalten.

»Und wann fange ich an? Um neun?«

Der Filialleiter verschärfte den Hundeblick.

»Haben Sie Kinder, die Sie morgens in die Schule bringen müssen?«

Lina schüttelte den Kopf.

»Gut«, sagte Bader. »Wir brauchen jemanden, der die Frischetheke vorbereitet. Salate anrichten, Obst schnippeln und so was.«

»Und das heißt?«

»Schichtbeginn um sieben«, sagte der Filialleiter. »Dafür ist zwei Stunden früher Feierabend.«

Er warf einen Blick auf die Überwachungsmonitore. Eine Faxnachricht ratterte aus dem angejahrten Gerät, in der Ecke dudelte leise Radiomusik.

Lina nickte und bekam eine Verschwiegenheitserklärung bezüglich aller betrieblichen Belange in die Hand gedrückt, die sie zu unterschreiben hatte. Der Wisch informierte sie über ihren Stundenlohn von acht Euro, die ihr zustehenden 20 Tage Jahresurlaub und darüber, dass wegen der Öffnungszeiten anfallende Überstunden mit freien Tagen abgegolten würden. Weitere Regelungen würden nach der Probezeit von drei Monaten folgen.

Lina überflog das Papier, trug ihre Kontonummer ein und unterschrieb, während der Filialleiter an einem ebenso angejahrten Computer Platz nahm und Bestelllisten durchging.

»Keine Sorge, Sie sind in der Früh nicht allein. Einer der Fleischverkäufer brät um sieben die Frikadellen ab«, sagte er, ohne sie anzusehen.

»Und jetzt?«, fragte Lina.

»Gehen Sie ins Lager, schnappen sich einen Einkaufswagen und fragen, welche Regale aufzufüllen sind. Schweres Zeug wie Bierkästen oder Blumenerde machen die Männer«, sagte er. »Viel Spaß.«

Er war der Typ, der sich nach etlichen verlorenen Kämpfen klaglos in sein Schicksal gefügt hatte und nun der Schläge harnte, die der Himmel für ihn vorgesehen hatte.

In einem weiten Firmenkittel verließ Lina das Büro.

Die Kassen gaben elektronische Pieptöne von sich, während Lina sich an Regalen mit Körperpflegeartikeln vorbeischlängelte in Richtung Milchprodukte und Tiefkühltruhen mit Fleisch und Fertiggerichten. Am Leergutautomaten versuchte eine Frau zu ergründen, warum ihre leere Flasche nicht angenommen wurde, mit der sie das Gerät gefüttert hatte.

Lina huschte in den Lagerraum.

Hanna Lasche, die ihr außer ihrem Namen auch den Kettel anvertraut und einen Spind zugewiesen hatte, grinste sie an.

»Na? Einschulung gut überstanden?«

Sie schob einen Einkaufswagen voller Milchtüten samt einem Auszeichnungsgerät auf Lina zu.

»Preis ist eingestellt, draufpackern und dann rein damit ins Kühlregal.«

Von der Seite wurde sie von einem vielleicht 40-jährigen Mann beobachtet, der mit einer Liste in der Hand vor den Gemüsekonserven stand.

Lina verbrachte die nächsten Stunden damit, die Haltbarkeitsdaten der Tiefkühlprodukte zu überprüfen, abgepackte Wurstwaren einzuräumen und Konserven aus Kartons in Fächer zu sortieren.

»Das ist alles Gewöhnungssache«, sagte eine rothaarige Kollegin, die sich als Katja Sandig vorstellte. Sie stand neben der Warenannahme und zog an ihrer Zigarette.

»Nur die Hände, Schätzchen, auf die musst du achten.«

»Hände?«

»Handcreme. Hast du so was schon mal gemacht?«

»Im Supermarkt gearbeitet?«, fragte Lina und steckte sich die zweite Zigarette an.

Katja Sandig nickte.

Lina überlegte, wie sie der Frage ausweichen konnte. Sie wusste, dass man ihr die Anfängerin anmerkte. Andererseits hatte Hanisch sie in dem fingierten Schreiben des Arbeitsamtes als »Verkäuferin mit Erfahrung« vermitteln lassen.

»Ist schon eine ganze Weile her, der Laden war viel kleiner«, sagte sie. »Und auf dem Land.«

Katja Sandig schwieg und sah hinüber zu den drei Män-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Michael Koglin

Der Mädchenmacher

Thriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48042-5

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2014

Auf einer gedeckten Tafel liegt die zerstückelte und lukullisch garnierte Leiche von Karen Kreft. Einen solch perversen Tatort hat die junge Polizistin Lina Andersen noch nicht gesehen. Wie sie bald herausfindet, war die Ermordete Mitglied einer Gruppe militanter Tierschützer. Hat sich ein Tierzüchter, der von der Gruppe überfallen wurde, brutal gerächt? Lina ermittelt undercover und schleust sich in die Tierschutzorganisation ein. Viel zu spät merkt sie, dass sie auf der falschen Fährte ist. Und dann gerät sie selbst in den Fokus des Täters, der begonnen hat, sich in einen wahren Bluttausch zu morden ...